

weil Tügel's Biographie auch noch einen vierten Abschnitt enthält. Dieser vierte Abschnitt „Über den Berg?“ ist, wenn auch in der Diktion den drei ersten Teilen verwandt, mit Abstand der bedeutendste Teil des ganzen Buches. Er beginnt mit dem „Ruf ins Bischofsamt“, in dem ein Mann wie der Landesbischof D. Schöffel auf die Dauer nicht bleiben konnte, in das aber seiner Vergangenheit und auch seiner Theologie nach in Hamburg damals kaum ein Mann besser hineinzupassen schien als der D. C. Pastor Franz Tügel. Wenn der Autor am Schluß dieses Kapitels aber dann sagt: „Ich habe mich damals oft gefragt, ob Gott, der Herr, durch dies alles sein Nein zu meinem neuen Amt spräche, und diese Frage hat mich noch lange begleitet“, dann ist das allerdings auch die Frage, die den Leser durch diesen Abschnitt hindurch ständig begleitet.

Das zweite Kapitel des letzten Abschnitts „Irrungen und Enttäuschungen“ beginnt Tügel mit folgendem Satz: „Sehr bald nach meiner Berufung in das neue Amt erließ ich eine Reihe von kirchlichen Gesetzen, mit denen der dornenvolle Weg meiner Irrungen und Enttäuschungen begann.“ Sie sind ihm in der Tat, wie die folgenden Ausführungen bezeugen, nicht erspart geblieben und haben ihn mehr und mehr dahin gebracht, sich bereits früh „von seiner Kirchenpolitik freizumachen, die bei allen ursprünglich guten Motiven doch nur Irrungen und Enttäuschungen mit sich bringen konnte“.

Das wichtigste Kapitel des ganzen Buches ist das letzte des letzten Abschnittes unter der Überschrift: „Ich bekenne . . .“, in dem Franz Tügel im Blick auf sein Amt und seine Person vor einer Fülle von Fragen steht (bes. S. 405 f.), die ihn zutiefst bewegen und die zugleich den Leser in das Herz eines Mannes hineinschauen lassen, der nicht versucht, sich selbst zu rechtfertigen, sondern offen vor Gott und Menschen seine Irrwege bekennt. Zweifellos ist diese Art und Weise der Aussage das Besondere, das Sympathische und auch das Wertvolle an der Autobiographie von Franz Tügel, das auch dem, dessen Weg damals anders verlaufen ist, nur Respekt abnötigen kann.

Was das angezeigte Buch von Franz Tügel über den eigenen Bericht hinaus wertvoll macht, sind nicht zuletzt auch die große Anzahl der sehr präzisen und oft nötigen Anmerkungen des Herausgebers und der Dokumenten-Anhang, durch die das ganze Werk in der Tat ein wichtiges Dokument zur jüngsten Geschichte und Kirchengeschichte ist.

Johann Schmidt, Preetz

800 Jahre Dom zu Lübeck - Eine Festschrift

Niemand, der sich mit der Geschichte oder dem Bauwerk des Lübecker Doms beschäftigt, darf künftig die Festschrift unbeachtet lassen, die unter dem Titel „800 Jahre Dom zu Lübeck“ rechtzeitig zum Jubiläum im Kommissionsverlag der Buchhandlung Weiland in Lübeck erschienen ist. Herausgeber ist der Kirchenvorstand der Domgemeinde; die Redaktion der 25 Beiträge und des gut gewählten Bildmaterials besorgte Horst Weimann.

Der Themenkreis ist ebenso vielfältig wie bezogen auf den göttlichen Mittelpunkt. Vom heutigen Gemeindeleben ist die Rede, von noch greifbaren Erinnerungen an „gestern“, von dem neu entstandenen Bauwerk, von seiner theologischen Bedeutung, vom Bauprogramm der nächsten Jahre, von der Wirkung des Bauwerkes auf den Künstler und von der Musik im Dom, aber auch von der Problematik eines scheinbar sinnlosen oder der Zeit entrückten Gebäudes. Und dann ist die Rede von der Geschichte dieses Bauwerkes, von seiner Bedeutung in der Kunst- und Kulturgeschichte und von dem Bereich und Bezirk, in dem und aus dem sich dies alles vollzogen hat. Dahinter werden die Personen und Persönlichkeiten lebendig, die der Geschichte des Lübecker Doms Marksteine gesetzt oder nur schlicht auf ihre Weise dem Hausherrn gedient haben, die

Gründer, die Stifter, die Bischöfe, die Kapitelherren und Pastoren. Die Auswirkungen der Reformation werden spürbar, vor allem in der Doppelfunktion des Domes als Kathedrale und Pfarrkirche und in der ökumenischen Bewegung unserer Zeit. Schließlich gibt die Einbeziehung aller Daten und Fakten in die Konturen der Geschichte Deutschlands, Europas und der Welt eine Perspektive, die als Wunschtraum des Lübeckers gelten könnte, wenn nicht ein Kulturhistoriker von Weltrang, ein großer Freund unserer Stadt freilich, dahinterstünde: Carl J. Burckhardt.

Dabei ist das bisher Gesagte nur ein Anschlagen der Saiten, ein Präludium. Aber mehr als ein Hinweis, ein Neugierigmachen oder ein Andeuten ist von dieser Rezension nicht zu erwarten. Was besagt schon ein Katalog von Titeln und Autoren? Zu würdigen ist außer vielem die Tatsache, daß keiner von ihnen versucht hat, Vollständigkeit vorzutäuschen. Was könnte sie hier auch nützen, wo ein möglichst großer Kreis von Lesern angesprochen werden soll und für den tiefer Eindringenden der Hinweis auf einschlägige Literatur genügt. Solche Hinweise bietet ein von Gerhard Meyer aufgestellter Katalog in gehöriger Menge, musterhaft nach Sachbereichen geordnet und mit Annotationen zum Verständnis des Inhalts der Werke versehen. Diese Liste und Anni Petersens Beschreibung des Lübecker „Dombuches“ mit der Aufführung aller Daten der Pastorengeschichte des Domes zu Lübeck beschließen als aufgelockerter Nachschlageteil die Festschrift.

Eine ähnlich strenge Sachlichkeit haben sich Friedrich Zimmermann in seinem „Bauprogramm 1973–1975“ und Gerhard Stade in der Chronologie des Wiederaufbaus auferlegt. Zur Bestandsaufnahme gehören aber auch die Berichte der Pastoren, von denen Georg Schaade mit seinen „Dom-Miniaturen“ den einzigen wirklich erzählenden Beitrag gibt. Der unvergessene Dietrich Gottschewski hat den Neubeginn des Lebens in der Domgemeinde nach 1945 dargestellt, Roland Groß behandelt in seinem Aufsatz über das Gemeindeleben der letzten Jahre schon das Grenzgebiet zwischen Geschichte und Gegenwart, während Wolfgang Grusnick die im Dom heute üblichen Formen des Gottesdienstes beschreibt. In diesen Zusammenhang gehören auch Astrid Röhl's interessante Ausführungen über die Kirchenmusik am Dom. Sie bieten einen ganz knappen Abriss der Dom-Musikgeschichte, und man läse gern mehr darüber, vor allem über die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, für die es auch in Wilhelm Stahls „Musikgeschichte Lübecks“ nur ein kurzes Compendium gibt.

Die Gesamtkonzeption der Festschrift hat zwei Grundthemen: das Bauwerk und die Kirchengeschichte des Doms. Mittelpunkt des einen Themas ist die Darstellung der überall auf Begründung und tiefe Verantwortung bedachten Architekten Sandtmann und Grundmann; Zentrum des anderen Themas ist Wolfgang Pranges Aufsatz über das Lübecker Dom-Kapitel. Der Leser sollte diese beiden Arbeiten jeweils zur Grundlegung des einen oder des anderen Themenstranges an den Anfang stellen. Und dieser Hinweis muß hier genügen, obwohl es reizvoll wäre, den Gehalt beider Aufsätze im einzelnen zu würdigen. Jeder dieser Beiträge hat übrigens ein Seitenthema: Neben dem Aufsatz der beiden Architekten steht die Verpflichtung gegenüber dem Domparadies, die Wolfgang Jürgens begründet; und die Darstellung der Geschichte des Lübecker Domkapitels findet ihre Ergänzung in Andreas Röpkes Darstellung der Anfänge des Eutiner Kollegiatstiftes. Wieder dem Bauwerk verpflichtet sind Bernhard Schlippe's „Gedanken zur städtebaulichen Lage des Lübecker Dombezirkes“ und Gustav Lindtke's reizvolle Interpretation bildlicher Darstellungen des Domes, eine Auswahl, zu der noch eine Domansicht Asmus Jessens gefaßt hätte. Ganz auf historisches Feld führt dann Günther Grundmanns Darlegung der „kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung des Lübecker Doms“. Und von hier lassen sich die kirchengeschichtlichen Fäden weiterspinnen, sei es rückwärts

zu den „Anfängen des Bistums Oldenburg-Lübeck im Rahmen der nordalbingischen Missionspolitik des 12. Jahrhunderts“, die Karl Jordan zeichnet, sei es hin zu dem Wendepunkt kirchlichen Lebens in der Reformationszeit, in deren Folge der Dom seine Funktion als Kathedrale verliert, ein Vorgang, der in dem Beitrag Wolf-Dieter Hauschilds deutlich wird. Die Frage freilich, ob die Verwirklichung Nordelbiens Anlaß sein könnte, die Funktion des Domes noch einmal zu verändern, wie es Hauschild andeutet, wird wohl kaum aufgrund kirchengeschichtlicher Ansprüche zu entscheiden sein.

In vier Aufsätzen schließlich — abgesehen von der eingangs erwähnten Gesamtschau Burckhardts — ist die Kirchengeschichte oder das Domgebäude zwar Grundlage der Aussage, aber die Aussage findet nicht ihre Erfüllung in der Darstellung der Geschichte oder des Gebäudes. So sieht Klaus Pieper in der scheinbaren Sinnlosigkeit der hohen Türme neben dem Willen, Gott zu loben, auch die bewußte Suche der Menschen nach dem Risiko und die unbewußte Kundgabe von Gemeinschaft und Gemeinde. Für Heinrich Meyer liegt in der fremden, schönen, 800jährigen Form des Gebäudes die unablässige Frage nach der rechten Form der Kirche in unserer Zeit. Und in Karlheinz Stolls Beitrag „Haec est domus dei“ spürt man immer wieder ebenso die Bindung an die Sache (domus) wie die Richtung auf den Sinn (deus); so ausgewogen ist seine Interpretation des Raumes. Vom „Dom zu Lübeck in seiner ökumenischen Bedeutung“, von der Mahnung an die noch getrennten Konfessionen redet Peter Meinhold. In nicht abreißender Tradition, darauf weist er hin, folgt dem Katalog der katholischen Bischöfe die Liste der evangelischen Pastoren, eine Kontinuität von Bischof Gerold bis in unsere Tage. Als schönstes Beispiel ökumenischer Gesinnung aber ruft er noch einmal die denkwürdige Stunde von 1963 in die Erinnerung zurück, als evangelische und katholische Christen die Gebeine und die Gewänder Gerolds wieder in seiner Gruft im Dom bestatteten.

Alles in allem: Horst Weimann hat als Redaktor der Festschrift selbst von dem Nachholbedarf der Berichterstattung gesprochen und von der Fülle von Themen, die zu bewältigen war angesichts der tiefgreifenden Veränderungen am Dom innerhalb unserer Epoche. Er hat diese Fülle hier ordnend gemeistert. Er ist nicht bei der bunten Palette stehengeblieben, sondern hat ein ordentliches Bild daraus gemacht, ein lesenswertes, wichtiges und zugleich schönes Buch.

Rolf Saltzwedel, Bad Schwartau

Heutger, Nic. C.: *Das Stift Möllenbeck an der Weser* (Hildesheim 1962), 107 S., 13 Abb., geh., Preis 7,50 DM.

derselbe: *Das Kloster Amelungsborn im Spiegel der zisterziensischen Ordensgeschichte* (Hildesheim 1968), 103 Seiten, 15 Abb., 1 Stammtafel, Preis 16,— DM.

derselbe: *Loccum, eine Geschichte des Klosters* (Hildesheim 1971), 156 Seiten, 23 Abb., geb., Preis 18,— DM.

Der bekannte Verlag Aug. Lax in Hildesheim hat sich bisher um die Veröffentlichung landes- und kirchengeschichtlicher Literatur Niedersachsens verdient gemacht. Bei den obengenannten Werken handelt es sich um monastische Literatur Niedersachsens, um die sich der Pastor Heutger seit Jahren bemüht hat. Schon im 20. Band unserer Beiträge und Mitteilungen (1964) hatten wir auf eine Studie hingewiesen. Nunmehr liegen drei Bücher vor, auf die wir unseren Leserkreis gerne hinweisen möchten. — In *Möllenberg* hat ursprünglich ein Kanonissenstift bestanden, also eine Gemeinschaft ohne feste Klosterregel. Solche Stifter waren zumeist Gründungen des sächsischen Adels. Von Möllenbecks Entstehung berichtet eine Urkunde vom 13. August 896. Eine Edelfrau Hiltipurg und ein Priester Folchart haben das Kloster damals auf ihrem Eigentum erbauen